

2.1 Nationalismus und Aggressivität

Im 19. Jahrhundert, lange vor dem Ersten Weltkrieg, begann in Europa der *Nationalismus* zu blühen: Bevölkerungsgruppen, in denen vor dem Hintergrund – vermuteter – gemeinsamer Herkunft, Geschichte oder Kultur das Bewusstsein wuchs zusammenzugehören, sahen sich durch „Kleinstaaterei“ getrennt. Einigung wurde zum hehren Ziel. Beispiele waren das neu entstandene Königreich Italien und das Deutsche Kaiserreich.

Oder aber Bevölkerungsgruppen, die sich in dem bezeichneten Sinne als relativ homogen empfanden, fühlten sich im Gehäuse eines „Vielvölkerstaates“ mit anderen, als fremd wahrgenommenen Gruppierungen und Kulturen zusammengesperrt und kämpften konsequenterweise jeweils für ein eigenes staatliches Haus. Beispiele boten die zentrifugalen Tendenzen im russischen Kaiserreich, in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn und vor allem im Osmanischen Reich.

Beide Entwicklungen, die der Einigung und die der Loslösung, zeigten zwanghafte – „chauvinistische“ – Züge. Wenn es den Kräften, die für Nationalstaatlichkeit kämpften, an Identität mangelte, schrieben sie sich eine eigene, passende Geschichte: Man erfand sich neu, die Nation wurde konstruiert. Und mit dem frisch geschaffenen oder noch zu schaffenden Nationalstaat entstanden neue Ansprüche auf Machtgeltung – Ansprüche, die mit den Interessen anderer staatlicher Akteure potenziell oder tatsächlich in Konflikt gerieten. Ein gutes Beispiel: die „Balkankriege“ kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

In den beiden Balkankriegen, 1912–1913, traten Nationalismen gegen die Machtansprüche eines „alten“ Reiches an, um danach untereinander ins Gehege zu geraten: zuerst Italien, Bulgarien, Griechenland und Serbien mit dem kleinen Montenegro gegen das Osmanische Reich, dann Griechenland, Serbien/Montenegro, Rumänien und das Osmanische Reich gegen Bulgarien. (Alle genannten Balkanstaaten waren ursprünglich „Zerfallsprodukte“ des Osmanischen Reiches.)

Es ging um Gebietsgewinne: zuerst zu Lasten des Osmanischen Reiches, später zu Lasten Bulgariens. Serbien konnte sein Gebiet nahezu verdoppeln und wollte im Geiste der Schaffung eines großserbischen Staates immer noch mehr. Die beiden Kriege hatten die Lage also keineswegs geklärt. Der Balkan blieb ein Pulverfass.

Der sich entwickelnde Nationalismus der Neuen auf der internationalen Bühne, aber auch das nationalistisch gefärbte Geltungsstreben der etablierten imperialen Mächte, wie etwa Großbritannien, Frankreich und Russland, hatte sich eng mit einer generellen *Angriffsorientierung* der jeweiligen Streitkräfte verknüpft. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges galt Angriff allgemein als *das* Grundprinzip der Kriegführung. Dies war nicht immer so.

In den Kabinettskriegen des 18. Jahrhunderts waren Offensive und Defensive als gleichrangig behandelt worden, und noch *Carl von Clausewitz* (1780–1831) hatte die Vorteile einer initialen Verteidigung als Voraussetzung eines erfolversprechenden Angriffs systematisch herausgearbeitet. Doch wurde er vor dem Hintergrund der preußisch geführten, angriffsweise gewonnenen Kriege von 1864 (Dänemark), 1866 (Österreich) und 1870/71 (Frankreich) von führenden deutschen Militärs im Sinne eines Plädoyers für die Offensive, und nur die Offensive, uminterpretiert.

Mit den genannten Siegen und seiner wohlorganisierten Armee wurde Preußen-Deutschland, gerade auch im Sinne der Angriffsorientierung, zum Modell für Europa. Diese Orientierung verselbständigte, radikalisierte sich – bis hin zum „Schlieffenplan“ samt seiner Vernichtungskonzeption, mit dem Deutschland 1914 gegenüber Frankreich alles auf eine Karte setzte (Urheber: der preußische Generalstabschef *Alfred Graf von Schlieffen*, 1833–1913).

2.2 Mächte und Machenschaften

Um die Stellung des Deutschen Reiches zu festigen und das 1870/71 gedemütigte Frankreich auf seinen Platz zu verweisen, hatte Reichskanzler *Otto Fürst von Bismarck-Schönhausen* (1815–1898) ein Bündnis mit Russland und Österreich-Ungarn zu Stande gebracht. Dieses wurde aber wegen der sich zuspitzenden Konkurrenz Österreich-Ungarns und Russlands um Einfluss auf dem Balkan hinfällig.

Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn schlossen daraufhin 1879 für den Fall eines russischen Angriffes, aber auch anderer Bedrohungen, ein Verteidigungsbündnis, dem 1882 Italien beitrug – wodurch aus dem *Zwei-* der *Dreibund* wurde. Großbritannien stieß als stiller Teilhaber hinzu, da es sich 1887 mit Italien und Österreich über Interessen im Mittelmeerraum und auf dem Balkan verständigt hatte.

Bereits 1881 hatte sich Russland wieder den beiden früheren Partnern angenähert. Die drei Kaiserreiche sicherten einander in einem neuerlichen Vertrag wohl-

wollende Neutralität für den Fall zu, dass eines von ihnen in Auseinandersetzungen mit einer anderen Macht verstrickt werden würde. Als dieser Vertrag 1887 auslief, wurde er wegen des wieder auflebenden russisch-österreichischen Gegensatzes nicht zu dritt erneuert, sondern ersetzt durch den deutsch-russischen „Rückversicherungsvertrag“, welcher ebenfalls „wohlwollende Neutralität“ vorsah. Der Dreibund von 1882 blieb davon unberührt.

Nach Bismarcks Sturz im Jahre 1890 wurde der Rückversicherungsvertrag trotz russischer Bereitschaft nicht verlängert. Die Gründe? Die – gerade erst erblühte – Nibelungentreue gegenüber Österreich-Ungarn? Die Annahme der deutschen Diplomatie, dass der Dreibund und der Vertrag mit Russland nicht miteinander vereinbar wären? Geschwollenes deutsches Selbst- und Machtbewusstsein? Schlichte Dummheit? All dies mag zum Bruch mit der Bismarckschen Bündnispolitik beigetragen haben.

In der Folge entwickelte sich eine Annäherung Russlands an Frankreich, das dem aufstrebenden Riesenreich generös Investitionshilfen gab. Zunehmend überwand Frankreich seine Isolierung, zumal sich auch eine Verständigung mit Großbritannien abzeichnete. Nach längerer Konfliktgeschichte im Zusammenhang mit den kolonialen Ansprüchen und Besitzungen der beiden imperialistischen Mächte in Nordafrika, konnte schließlich Ende des 19. Jahrhunderts eine Aufteilung in Einflussphären vereinbart werden: der Westen für Frankreich, der Osten für Großbritannien. Eine Fortsetzung des Konfliktes hätte sich für keine der beiden Seiten gelohnt.

Die britisch-französische Annäherung wurde im Übrigen auch dadurch beflügelt, dass Großbritannien – politisch, ökonomisch, militärisch – ein Gegengewicht zum Deutschen Reich suchte, von dem es sich zunehmend entfremdet sah. Diese Entfremdung wurde als so schwerwiegend empfunden, dass kurz vor dem Ersten Weltkrieg auch Russland mit in die Verständigung gegen das Deutsche Reich, die *Entente Cordiale*, aufgenommen wurde, obwohl es doch immer wieder – etwa in Persien oder Afghanistan – erhebliche Interessengegensätze zwischen russischem und britischem Imperialismus gegeben hatte.

Die Entfremdung zwischen dem Reich und dem British Empire hatte viele Anlässe und Aspekte. Um nur einige zu erwähnen: Mitte der 1890er Jahre begann die Führung in Berlin, das Empire durch Sympathiebekundungen für die Freiheitsbewegung der Buren in Südafrika zu provozieren. (In diesem Kontext schied Großbritannien als stiller Teilhaber des Dreibundes aus, indem es das Mittelmeerabkommen kündigte.)

Die Irritation wuchs um ein Übriges, als gegen Ende des Jahrhunderts das Deutsche Reich auf chinesischem Boden, also – nach damaligem Verständnis – britischem Einflussgebiet, eine Kolonie errichtete (Kiautschau).

Der mit deutschen Mitteln begonnene Bau der Bagdadbahn, deren geostrategische Achse in Richtung Britisch-Indien zielte, und einige Eskapaden, etwa eine unsinnig-symbolische Machtdemonstration in Marokko, trugen ebenfalls zu dem Bild bei, das sich die Londoner Führung vom Deutschen Reich machte.

Dies alles erschien dort vor dem Hintergrund eines Wettrennens um die Maximierung wirtschaftlicher, politischer und militärischer Macht. Zwar war das Deutsche Reich bei der Verteilung der Kolonien zu spät gekommen, also kein Empire im britischen Sinne, doch hatte es auf der Basis einer größeren und besser ausgebildeten Bevölkerung seine Wirtschaftskraft enorm, über die Britanniens hinaus, entfaltet und zu allem Überflus auf maritimem Gebiet, der Domäne Englands, die Rolle des Herausforderers übernommen.

Eine Folge dieser Entwicklung: In Rom wurde die britisch-deutsche Entfremdung mit Besorgnis gesehen, war man doch am Mittelmeerabkommen, dem Annex des Dreibundes, vor allem deswegen interessiert gewesen, weil dadurch die italienischen Ansprüche in diesem Raum durch die Signatur Großbritanniens abgesichert erschienen. Mit dessen Ausscheiden schwand in Italien die Unterstützung für den Dreibund, zumal gegenüber dem Mitglied Österreich-Ungarn eine Reihe territorialer Ansprüche bestand.

Der dann während des Weltkrieges erfolgende Austritt Italiens aus dem Dreibund ließ keinen „Zweibund“, sondern die „Mittelmächte“ übrig.

2.3 Julikrise und Kriegsbeginn

Am 28. Juni 1914 erschoss ein Student den österreichischen Thronfolger *Erzherzog Franz Ferdinand* (1863–1914) und seine Gemahlin in Sarajewo, der Hauptstadt Bosniens. (Bosnien-Herzegowina gehörte seit 1908, nach längerer Mandatszeit, zum österreichisch-ungarischen Staatenverbund.) Der Anschlag war von einem großserbischen Geheimbund organisiert worden, den die Belgrader Führung nicht unter Kontrolle hatte.

In der Wiener Regierung wurde eine möglichst energische Reaktion diskutiert, wobei sich eine Mehrheit für militärische Strafmaßnahmen erst dann bildete, nachdem der zunächst zögerliche *Kaiser Franz Joseph I.* (1830–1916) sich zu der Auffassung durchgerungen hatte, Serbien müsse „als politischer Machtfaktor am Balkan“ ausgeschaltet werden. Doch verstrichen drei Wochen, bis man der serbischen Führung ein harsches Ultimatum stellte. Serbien wurde darin aufgefordert, seine „aggressive Propaganda“ einzustellen und das Attentat unter Beteiligung von Vertretern der Donaumonarchie auf eigenem Territorium untersuchen zu lassen. Ein Einlenken Belgrads wurde nicht erwartet.

Diese Zuspitzung des Konfliktes rief in Paris, London und St. Petersburg Empörung hervor. Erwartungsgemäß wies Serbien das Ansinnen Österreich-Ungarns zurück – allerdings erst, nachdem Signale empfangen worden waren, die eine russische Rückendeckung verhiessen.

Zuvor hatte die Regierung in Berlin der Wiener Führung – grob fahrlässig bis kriegstreiberisch – *carte blanche* für deren eventuelles Vorgehen auf dem Balkan gegeben und sogar Unterstützung für den Fall der Ausweitung des Konflikts in europäische Dimensionen zugesagt. Allerdings dachte wohl die Mehrheit der Kriegsfraktion um *Kaiser Wilhelm II. (1859–1941)* nicht an eine solche Ausweitung, sondern an einen möglichst bald durchzuführenden, die Lage klärenden Präventivschlag der Donaumonarchie gegen Serbien.

Mit einem Eingreifen Russlands wurde in der Umgebung des Kaisers nicht gerechnet – glaubte man doch auf dynastische Solidarität setzen zu können und wurde doch die Armee des Zaren fälschlicherweise für nicht einsatzbereit gehalten. Auch eine Intervention Frankreich galt angesichts deutscher militärischer Überlegenheit als unwahrscheinlich. Gleichwohl gab sich die deutsche Diplomatie einige Mühe, in den Hauptstädten der Entente – während die Wiener Führung zum Krieg ermuntert wurde – den Eindruck zu erwecken, man sei der Entspannung verpflichtet. Doch die „Julikrise“ nahm ein schlimmes Ende. Der nun ausbrechende Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien rief Russland auf den Plan. So nahm das Unheil seinen Lauf.

Russland hatte die Unterstützung Frankreichs und Großbritanniens. Das Deutsche Reich sah sich also, als Verbündeter der Donaumonarchie, vor der Perspektive eines Zweifrontenkrieges und traf entsprechende Vorkehrungen. Dazu gehörte auch, das zumindest formal neutrale Belgien ultimativ aufzufordern, deutsche Truppen auf seinem Territorium gegen Frankreich aufmarschieren zu lassen (weil nämlich der Schlieffenplan dies verlangte, also angebliche militärische „Sachzwänge“ die politische Richtung vorgaben). Die vorgesehene Verletzung der belgischen Neutralität, wie auch derjenigen Luxemburgs, war eine unmittelbare Provokation Frankreichs, aber auch Großbritanniens, das sich in diesem Kontext als Schutzmacht betrachtete.

Wenn immer es die Umstände erlaubten, wurde das Heil in einem möglichst frühen Angriff an wesentlichen Fronten mit möglichst starken Truppen gesucht. Damit lag es nahe, dass es zu einem Wettrennen der Mobilmachungen kam. Keiner konnte es sich leisten, dass ihm ein potenzieller Gegner zuvorkam. Und dieser Dynamik folgten dann die Kriegserklärungen. Hier eine Chronologie des Hineinschlitterns:

25. Juli

Serbien: Allgemeine Mobilmachung

Österreich-Ungarn: Mobilmachung gegen Serbien, nicht gegen Russland

26. Juli

Russland: Beginn der Kriegsvorbereitungen

Großbritannien: Befehl, die Flotte zusammenzuhalten

28. Juli

Österreich-Ungarn: Kriegserklärung an Serbien

29. Juli

Russland: Teilmobilmachung der südlichen Militärbezirke

30. Juli

Russland: Allgemeine Mobilmachung

31. Juli

Österreich-Ungarn: Allgemeine Mobilmachung

Frankreich: Mobilmachung an der Ostgrenze

1. August

Frankreich: Allgemeine Mobilmachung

Deutsches Reich: Allgemeine Mobilmachung

Deutsches Reich: Kriegserklärung an Russland

2. August

Großbritannien: Mobilmachung der Flotte

Deutsches Reich: Ultimatum an Belgien

3. August

Großbritannien: Mobilmachung des

Landheeres

Deutsches Reich: Kriegserklärung an Frankreich

4. August

Deutsches Reich: Belgische Antwort ungenügend/Kriegszustand

Großbritannien: Ultimatum an das Reich wegen Belgien, bedingte Kriegserklärung bei Nichterfüllung

6. August

Serbien: Kriegserklärung an das Deutsche Reich

Österreich-Ungarn: Kriegserklärung an

Russland

Ab Kriegsbeginn standen auf Seiten der Entente: Belgien, Frankreich, Großbritannien (und Irland) mitsamt dem Empire, Japan, Russland und Serbien (mit Montenegro). Später traten hinzu: Italien (1915), Portugal (1916), Rumänien (1916), Griechenland (1917) und die USA (1917). Außerdem zu erwähnen: eine Reihe südamerikanischer Staaten, deren Beteiligung – in der zweiten Hälfte des Krieges – eher symbolischer Natur war.

Den Mittelmächten, bei Ausbruch des Krieges nur das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn, schlossen sich später an: das Osmanische Reich (Herbst 1914) und Bulgarien (1915).



<http://www.springer.com/978-3-658-05229-4>

Der Erste Weltkrieg

Unterseher, L.

2014, VII, 44 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-05229-4